

3. Fastensonntag: Wasser in der Dürre des Lebens

Lesung: Ex 17,3

Evangelium: Joh 4,5-15.19b-26.39a.40-42 (Kurzfassung)

In beiden Schriftstellen, aus dem Alten Testament und aus dem Johannes - Evangelium, ist heute von Durst und Wasser die Rede. Von unerfüllter Sehnsucht und von einem Wasser, das mehr bedeutet als nur Getränk.

Die Lesung erzählt von den Israeliten, denen sich Gott geoffenbart hatte als der „Ich bin da“, als der Gott, der mit ihnen ist.

Mose hat sie aus Ägypten geführt, und nun sind sie auf dem Weg in das verheißene Land. Aber der Weg wird ihnen lang. Sie fangen an, die Schrecken der Sklaverei zu vergessen, aber sie erinnern sich, dass es damals wenigstens Nahrung und Wasser gab. Und so beginnt langsam eine Verklärung ihrer Vergangenheit. – So was soll´s ja auch hier und dort im wiedervereinigten Deutschland geben.

Und während sie so nostalgisch verbrämt über die Gegenwart murren, die Gott ihnen zumutet, schlägt Mose an den Felsen und Wasser quillt hervor.

Liebe Schwestern und Brüder, ich denke, trotz der 3000 Jahre Differenz sind diese Israeliten uns Christen in Deutschland näher, als uns das vielleicht lieb sein kann:

Die Osternacht in vier Wochen wird uns wieder an die enge Verbindung zwischen dem Durchzug durchs Rote Meer und unserer Taufe erinnern. Die liegt für viele von uns schon so weit zurück, wie für die Israeliten der Auszug aus Ägypten.

Und so, wie die Israeliten die Mühen der Sklaverei schon vergessen haben, so vergessen auch wir leicht, was wir in der Taufe hinter uns gelassen haben. Wir sehen kaum noch, wie diese Welt ohne die Früchte unseres Glaubens ausschauen würde:

Wie wäre denn ein Leben ohne jeden Funken Hoffnung auf ewiges Leben,

ohne Hoffnung auf ein Sein jenseits der Grenze des Todes. Wie wäre es, zu leben, ohne einen bleibenden Sinn sehen zu können, einen, der das Ende meiner irdischen Existenz überdauern wird.

Wie würde diese Welt ausschauen ohne die Gebote, als doch immer noch anerkannte Grundregeln unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens, ohne die in Jahrhunderten säkularisierten Formen der christlichen Barmherzigkeit und Nächstenliebe, der inzwischen allgemein anerkannten Verantwortung für den Nächsten und besonders für die Notleidenden? Sogar die ganz normalen Arbeiterrechte, der echte Humanismus oder die Charta der Menschenrechte sind Auswirkungen unseres Glaubens. Ja selbst der Gedanke der Gleichberechtigung von Mann und Frau ist auf dem Boden des Christentums gewachsen. Aber viele nehmen das alles inzwischen als selbstverständlich hin.

Was dann bleibt, ist ein verengter Blick auf das Heute: Dass der Glaube unbequem ist, weil ich seinetwegen hierher in die Kirche kommen muss. Dass er Ansprüche stellt, die manchmal nicht angenehm sind, die man aber sehr leicht ignorieren könnte. Dass es sich im heute für mich leichter lebt, wenn ich so tue, als gäbe es Gott nicht.

Warum wiegen bei vielen diese kleinen Bedrückungen schwerer als die zahlreichen Vorteile, die uns der Glaube schenkt? Ist es nur eine weit verbreitete Behäbigkeit?

Oder zeigt sich darin der uralte Stolz Adams am Baum der Erkenntnis von Gut und Böse? Er will halt selber festlegen, was für ihn gut und böse ist und sich das nicht von anderen sagen lassen.

Spielt das unvermeidliche Fastfood der Medien eine Rolle, das unsere Aufmerksamkeit heischt und den Geist im täglichen Kleinkram gefangen hält? Gestern eine Treibjagd auf einen Minister, heute ein Bestechungsskandal, morgen eine Wahl, eine Promi-Tragödie oder ein Sport-Event. Das beschäftigt den Geist und verhindert sehr wirkungsvoll, dass er sich am Ende gar mit Wichtigem beschäftigt.

Und in dieser Wüste eines oft so kleinkarierten, gefühlverödeten, dürren Alltags, indem sich die täglich suggerierten Glücksversprechungen der Werbung stets nur als Fata Morgana erweisen, da vergessen auch wir leicht, dass eigentlich unser Glaube die Rettung bringen könnte. Dass Gott uns echtes Leben geben kann.

Der Weg der Israeliten durch die Wüste, er ist ein Bild auch für mein Leben: Auch ich brauche immer wieder jemanden wie Mose, der mir neu die Wasser des Lebens öffnet; der an den Fels, an die Verhärtungen meines eigenen Lebens klopft und mir neue Lebensmöglichkeiten erschließt. Jemanden wie Jesus, der mir lebendiges Wasser reicht, das den Lebensdurst wirklich zu stillen vermag.

Dies nicht zu vergessen, dazu ist die Fastenzeit da. Immer wieder weist sie uns darauf hin, dass diese Wasser des Lebens nicht versiegt sind. *„Vielmehr wird das Wasser, das ich gebe,“* so sagt Jesus, *„... zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt“* .

Wir sind heute hierher gekommen. Wir reden über Gott.

Wir reden mit Gott.

Rechnen wir mit einer Antwort?

Vielleicht bleibt der Felsen hart. Aber möglich ist manches.